

und lehrhaftem Ton, sondern lebendig und fesselnd. Erhebende und ergreifende Beispiele, auch selbsterlebte, sind in großer Zahl eingewoben. Nur völlig einwandfreie Zeugnisse kommen zu Wort. Das Buch ist eine wertvolle Dokumentensammlung über die Tätigkeit des Klerus im Feld. Wie oft hören wir heute aus den Kreisen liberaler und roter Zeitungen den Vorwurf, daß die katholische Geistlichkeit an vaterländischer Opferwilligkeit hinter den Laien zurückstünde. Buchbergers Werk gibt eine klare Antwort auf diesen Vorwurf. Eine ähnliche Dokumentensammlung über die Tätigkeit des Klerus in der Heimat müßte die Ankläger vollends verstummen machen. Die sehr reichlichen Abbildungen, zum größten Teil auf Tafeln, tragen nicht wenig zur Abrundung des Bildes bei, das uns der Verfasser mit so geschickter Hand entworfen hat.

Josef Kreitmaier S. J.

Feldseelsorge bei den Protestanten.

Um unparteiisch darüber zu urteilen, was auf katholischer Seite in der Feldseelsorge geleistet wird und etwa noch zu erstreben ist, wird es gut sein, einen vergleichenden Blick auf die einschlägigen Verhältnisse bei andern Religionsgesellschaften zu werfen, soweit sie öffentlich bekannt geworden sind.

Klagen über ungenügende Feldseelsorge sind von protestantischer Seite mehrfach öffentlich ausgesprochen worden. Aus den darüber vorliegenden Äußerungen gewinnt man den Eindruck, daß hier Schwierigkeiten und Hemmnisse vorliegen, die größtenteils von der Besonderheit einer Konfession und dem guten Willen ihrer Vertreter unabhängig sind. So wird dieser Einblick zu einer Bestätigung, einer Art Gegenprobe für das, was in diesem Hefte über einige Seiten der katholischen Feldseelsorge gesagt ist. Schon im September 1914 brachte die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“ (Nr. 38, S. 897 f.) eine dem „Reichsboten“ entnommene Mitteilung von Dr. W. Werther, worin es u. a. heißt: „Vor ungefähr 14 Tagen konnte man in Bonn eine ziemlich Anzahl katholischer Geistlicher beobachten, die in das Feld rückten. Vergebens aber haben wir uns nach einem evangelischen Feldprediger umgesehen. Wie steht es mit der religiösen Versorgung unserer tapfer kämpfenden Soldaten in Feindesland? Ist hier wie auf den andern Gebieten rechtzeitig gesorgt? Nach den mir gewordenen Mitteilungen muß ich hier leider ein Fragezeichen machen. Ich habe sichere Kunde, daß unter unsern evangelischen Soldaten vielfach geklagt wird, daß sie keinen Feldprediger zu Gesicht bekämen, während ihre katholischen Mitkämpfer darüber nicht zu klagen hätten. Daß hier nicht alles in Ordnung zu sein scheint, dafür spricht auch der Brief eines jungen Geistlichen, der, weil er nicht die Qualifikation zum Offizier hat, den Feldzug als Lazarettgehilfe mitmacht. Derselbe schrieb am 21. August aus Belgien: „... Als Lazarettgehilfe habe ich zwar manche Unannehmlichkeiten. Aber ich kann doch wenigstens in meinem Berufe arbeiten, und das ist doch die Hauptsache. Hoffentlich tritt wenigstens darin keine Änderung ein, denn die religiöse Not ist sehr groß. Man denke sich 3000 Verwundete, dabei zum Teil schwer, und kein Pastor! ... Es ist kaum zu glauben, aber es ist so. Wenn doch endlich etwas geschähe! Die katholische Kirche hat besser aufgepaßt, aber wir haben nichts getan.“ Ich siehe

nicht an, diese Briefauszüge wörtlich mitzuteilen. Hoffentlich tragen diese Zeilen dazu bei, daß schnell etwas geschieht, damit unsere Kirche nicht hinter der katholischen einherhinkt. Es ist die höchste Zeit!“ Soweit die Mitteilung im Reichsboten. Der Feldprobst [für die Protestanten], Dr. Wölfling, hat bereits öffentlich darauf geantwortet: „Das sind die sattem bekannten Klagen derer, die anstatt an der zuständigen Stelle zu fragen, wie es sich wirklich verhält, gleich einen Artikel in die Zeitung setzen lassen, der böses Blut macht. . . Die vermeintlichen Zionswächter mögen sich beruhigen. Die Leitung der evangelischen Militärseelsorge bedarf keiner unberufenen Ratgeber.“ Diese Antwort — so fährt die „Allg. Evang.-Luth. Kirchenztg.“ fort — „klingt wenig beruhigend trotz oder vielleicht auch wegen ihrer bitteren Tonart. . . So sollte man in dieser ersten Zeit nicht reden, am wenigsten, wo eine heilige vaterländische Sorge zum Ausdruck gekommen ist.“

Die mehrfach laut gewordenen Beschwerden hatten zur Folge, daß Pfarrer Weber in München-Gladbach einen „Aussschuß für die Unterstützung der evangelischen Militärseelsorge“ bildete, dem eine Reihe hoher Herren wie Dr. Voigts, der Präsident des Berliner evangelischen Oberkirchenrats, und Dr. v. Bezzel, protestantischer Oberkonsistorialpräsident in München, angehören. Weber wandte sich auch in Eingaben an den Oberkirchenrat zu Berlin, an den Kriegsminister und an den Kaiser um Abhilfe (Die Reformation 1914, Nr. 44 47 51; Allg. Evang.-Luth. Kirchenztg. 1914, Nr. 39 44 46). Schon unter dem 13. November 1914 konnte die genannte Kirchenzeitung berichten, daß der Kriegsminister eine günstige Antwort gegeben habe. Bereits seien 80 weitere Feldgeistliche für die Protestanten angestellt, und ihre Vermehrung sei damit noch nicht abgeschlossen. Eine große Zahl protestantischer Prediger hatte es am Anfang des Krieges vorgezogen, sich für den Kriegsdienst mit der Waffe¹ zu melden, meistens als Reserveoffiziere. Auch diese leisteten nach Gelegenheit geistliche Aushilfe. So war, wie es scheint, den Beschwerden allgemach der Grund entzogen. Gleichwohl kam ein Jahr später, am 8. Oktober 1915, in der nämlichen „Evang.-Luth. Kirchenztg.“ (Nr. 41) noch einmal ein „Ruf aus den Lazaretten“ an die Öffentlichkeit. Es sei noch nicht überall so mit der geistlichen Versorgung der Verwundeten und Kranken bestellt, wie man wünschen müsse. Auch dabei fällt der Vergleich ganz zugunsten der katholischen Seelsorge aus.

„Da berichtet“, so heißt es, „ein junger Arzt von seinen Verwundeten: Wie steht es mit der religiösen Pflege? Kommt kein Pastor zu euch? — Selten. Der katholische Priester erscheint regelmäßig und besucht seine Leute. Der Besuch des evangelischen ist kaum zu rechnen. Oder eine Schwester: Ja, wo bleibt der Pastor? — Der kommt nur wenig. Wenn er einmal eine Ansprache hält, so ist es ein patriotischer Appell, wie man jetzt so viele hört. Auch sie hebt den Eifer des katholischen Geistlichen hervor, der oft und regelmäßig komme, den Verwundeten alle persönliche Teilnahme bezeige, aber auch nie versäume, als Priester

¹ Aus Württemberg z. B. wird berichtet: „Im württembergischen (18.) Armeekorps sind etwa 90 ordinierte evangelische Geistliche mit der Waffe bei den Kameraden, 50—60 wurden im Sanitätsdienst oder als Feld- und Lazarettgeistliche verwendet“ (Die Christliche Welt, Nr. 43 vom 22. Oktober 1914).

der Kirche zu reden. An Weihnachten sei es charakteristisch gewesen, den beiden Feiern, der evangelischen und der katholischen, anzuwohnen. . . . Nein, seien wir ehrlich, es ist vielfach ein Notstand da. Nicht bei den Katholiken. Sie benutzen die offenen Türen reichlich, erhalten ihre Glieder im Bunde mit der Kirche, vertiefen die Liebe zur Kirche und werden nach dem Kriege ihre Ernte haben. . . . Noch sind die Lazarette voll, und die Stunde ist noch nicht vorüber.“ Auch diesmal wurde in einer folgenden Einsendung (Nr. 48) Einspruch dagegen erhoben, daß man solche Mängel zu rasch verallgemeinere. Der Schriftleiter gab bereitwillig zu, daß es anderswo besser sei; immerhin bestehe Grund genug, immer wieder auf die Schattenseiten hinzuweisen.

Dies wurde 1916 bestätigt durch eine „Klage einer Soldatenmutter“, der wir nur einige Sätze entnehmen.

„Seit Anfang des Krieges habe ich zwei Söhne im Felde, auch viele meiner Bekannten und Verwandten sind hinausgezogen. . . . Wohin man hört, dieselben Fragen bei Soldaten wie bei Krankenpflegern: Wo sind unsere Seelsorger? Mein Schwiegersohn ist seit zehn Monaten im Osten und hat nicht ein einziges Mal einen evangelischen Geistlichen gesehen. Mein ältester Sohn, der am Anfang des Krieges schwere Stürme mitgemacht hat, sah in all der Zeit keinen Pfarrer. Später in der Champagne hat ein einziges Mal eine Andacht in der Ruhestellung stattgefunden. Von dort aus kam er ins Seuchenlazarett. In den sechs Wochen, die er dort verbrachte, wurde er alle zwei Tage von einem katholischen Priester besucht, von dem Prinzen Max, Bruder des Königs von Sachsen; ein evangelischer Pfarrer ist in der ganzen Zeit nicht in das Lazarett gekommen. Mein anderer Sohn schrieb: ‚Wir begruben viele unserer Kameraden. Ein Geistlicher war zu der Feier erschienen. Er sprach einfache, schlichte Worte, suchte nicht mit der Wimper, obgleich links und rechts die Schrapnells plähten. Welch einen Eindruck das auf die Leute machte, ist nicht zu sagen. Er brauchte nicht viel von Gottvertrauen zu reden. Er zeigte es ja. Das aber war ein katholischer Pfarrer.‘ Die Brüder meines Schwiegersohnes haben auf den Schlachtfeldern und im Lazarett auch nur katholische Priester angetroffen. . . .“

„Die Mutter verdient Gehör“, fügte die Schriftleitung bei; „sie erfindet nicht, sondern erzählt Tatsachen; und daß diese nicht vereinzelt sind, weiß jeder, der die Dinge kennt“ (Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung, Nr. 5 vom 4. Februar 1916).

Sofort in der folgenden Nummer erschienen wieder zwei Briefe. Im ersten hieß es: „Ein Schwiegersohn von mir ist seit 1914 Feldgeistlicher, ebenso einige Kessen. Davon, daß katholischerseits reichlicher gesorgt wäre, ist da, wo sie stehen, keine Rede. Unsere Feldgeistlichen sind in höchst verschiedener Lage, je nach dem Divisionskommandeur. Der eine konnte jeden Morgen oder Abend in den Unterständen Andacht halten. Nun wird er versetzt, und es ist aus damit. Andere dürfen nie in einen Schützengraben. Der Herr Divisionskommandeur ignoriert sie und hält sie hinter der Front. . . . Die katholischen Pfarrer, von denen ich weiß, sind übrigens genau in derselben Lage wie die evangelischen und sind von derselben Verfassung, teils gleichgültig teils eifrig. Ich weiß einen katholischen Geistlichen im Felde, der in katholischen Zeitschriften seine Weisheit vernehmen läßt, aber für Seelsorge sehr wenig Sinn hat; ich weiß auch ein pro-

testamentarisches Seitenstück zu ihm. . . . Das Traurigste ist, wenn evangelische und katholische Pfarrer oft so wenig Christum kennen und Blattheiten predigen."

Die andere Zuschrift von einem Lazarettpfarrer sagt: „Wir möchten herzlich bitten, bei einem Vergleich der katholischen und evangelischen Kriegsseelsorge die Grundverschiedenheiten der Kirchen im Auge zu behalten und nicht einfach alles, worin die katholische eine auch von mir rückhaltlos, ja bewundernd anerkannte Überlegenheit zeigt, den evangelischen Feld- und Lazarettgeistlichen ins Schuldbuch zu schreiben. . . . Sie [die katholische Kirche] ist auch reich, viel reicher als wir an Mitteln und persönlichen Kräften. Sie konnte im Kriege auf die ungeheure Reserve der Ordensleute und Ordensgeistlichen zurückgreifen. . . . Auf diesem Gebiete wird später eine Neuordnung dringendes Bedürfnis. Soweit ich urteilen kann, sind an allen Lazaretten im Feld und in der Heimat immer verhältnismäßig mehr katholische Kräfte tätig als evangelische. Weiter fällt ins Gewicht die große Zahl katholischer Krankenschwestern in Feld- und Heimatlazaretten. . . . Die Schwestern des interkonfessionellen Roten Kreuzes, besonders wenn sie evangelisch sind, kümmern sich gar nicht darum, daß nötigenfalls ein katholischer oder evangelischer Geistlicher verständigt wird. . . . Durch katholische Schwestern werden wir weit häufiger auf besondere Fälle aufmerksam gemacht als durch evangelische. . . . Weiter kann bei der reichen Fülle von Kräften katholischerseits auch Auslese der Besten, der zum einzelnen Dienst besonders Geeigneten getroffen und ungeeignete Persönlichkeiten stillschweigend durch bessere Kräfte ersetzt werden. In dieser Kunst hat die katholische Kirche eine reiche, tausendjährige Erfahrung. Daß dies in unserer evangelischen Kirche gar nicht geschieht, ist ein Mangel. . . . Es ehrt die katholische Kirche und ihre Diener und schlingt das Band zwischen Gliedern und Kirche sicher noch fester, daß katholische Geistliche selbst im Schützengraben unter feindlichem Feuer ihres Amtes walteten. Eine derartige Verpflichtung besteht jedoch für die evangelischen Geistlichen nicht." . . . „Nachdem wir beiden Teilen", sagt die Redaktion, „den Klagen und den Entschuldigungen das Wort gegeben haben, möchten wir vorläufig die Auseinandersetzung ruhen lassen."

Unter dem 7. April 1916 (Nr. 14) bringt dieselbe Kirchenzeitung doch wieder einen Artikel „Zur Feldseelsorge" von dem Feldgeistlichen Dr. Albani, worin er seine Standesgenossen gegen die Vorwürfe einer andern protestantischen Zeitschrift verteidigt. Die großen Schwierigkeiten, die sich nicht vermeiden lassen, werden hervorgehoben und das Verallgemeinern der bedauerlichen Einzelfälle getadelt: „Auch mir ist leider eine selbständige Brigade bekannt, die nach den Septemberschlachten bis zum Januar keinen Geistlichen gesehen hat, auch keinen katholischen. . . . Man hat uns ferner mit unsern katholischen Brüdern verglichen, und zwar zu unserem Nachteil. An einer Stelle setzen evangelische Offiziere lieber zum katholischen Pfarrer gegangen. In der Tat haben wir einige so hervorragende katholische Feldgeistliche, daß wir das gern glauben wollen. Wir können nicht erwarten, daß der evangelische Seelsorger unter allen Umständen der wirkungsreichere sein muß. Ich freue mich immer herzlich, wenn ich bei andern Bekenntnissen Tüchtiges und Gutes bemerke, und sehe darin keine Schande für meinen evangelischen Glauben. Gott verteilt die Gaben und nicht die Feldpräpste der Armee. Er hat auch uns nicht Waisen gelassen."

Ein anderes, mehr liberal gerichtetes Blatt, „Die Christliche Welt“, schrieb: „Der Mangel an Feldpredigern draußen wird immer wieder bestätigt. Aber die Soldaten bezeugen doch auch zugleich, wie es bei der heutigen Kriegsführung sehr schwer für den Pfarrer sei, an die Truppen heranzukommen und gar einen Gottesdienst zu halten. Ruhetage gibt es nicht, kaum Rubestunden. Wenn der Krieg sich hinzieht, muß das wohl anders werden. Inzwischen mögen die Pfarrer für die Lazarette da sein“ (Nr. 43 vom 22. Oktober 1914). „Leider hören die Klagen nicht auf, daß es, wenigstens von evangelischer Seite, an Feldpredigern fehle“ (Nr. 1 vom 6. Januar 1915).

Anderer, den „Gemeinschaften“ (Pietisten) nahestehende Blätter, z. B. „Nacht und Leben“, scheinen noch viel lebhaftere „Notrufe“ ausgestoßen zu haben. Doch macht der schon genannte Dr. Albani darauf aufmerksam, daß da offenbar mit Absicht schwarz gemalt wird und unvermeidliche Einzelsfälle voreilig verallgemeinert sind. Auch sonst warnt er vor rein äußerlichen Vergleichen ungleichartiger Größen. Daß die katholischen Geistlichen öfter in Schützengräben zu finden sind, erklärt er so: „Auch wir gingen in die Schützengräben, solange Zeit und Verhältnisse es erlaubten, obwohl wir unsere Leute in den Reservestellungen, die oft nicht weniger gefährdet sind, sehr viel besser beisammen hatten und der Dienst am Wort den Aufenthalt in der vordersten Linie kaum verträgt. Für den Katholiken, der die Sterbesakramente reichen soll, gilt das Gegenteil. Wer das bedauert, bedauert eine Eigenart der evangelischen Kirche. Eine Herabsetzung unserer Opferwilligkeit können wir hierbei nicht hinnehmen; denn, wie gesagt, soweit es die Zeit erlaubte, haben wir gern die Schützengräben besucht, weil wir die gesteigerte seelische Empfindlichkeit ihrer Insassen wohl kannten“ (a. a. O. Nr. 14).

Überhaupt atmet Albanis Aufsatz einen hohen, weiten, christlich-frommen Geist, und auf die etwas beschränkte Frage eines Ungenannten: „Wohin würde es auch führen, wollte man eine ausreichende Seelsorge für die religiöse Pflege beschaffen?“ antwortet er herzlich: „Zur Erziehung von Männern, die nichts weiter wollen, als ihrem Herrn dienen, und in seiner Kraft für möglich halten, was unmöglich erscheint.“

Diese Nachrichten und Stimmungsbilder scheinen zu bestätigen, daß der Krieg neben aller Not und Plage, die er bringt, doch dazu beitrug, daß manche Kreise, die sich argwöhnisch oder feindlich gegenüberstanden, sich gegenseitig besser verstehen, vertragen und achten lernten. Möge der Gewinn ein bleibender sein!

Matthias Reichmann S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten

Stimmen der Zeit, Katholische Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: z. B. Franz Ehrlé S. J., München, Giefelstraße 31 (Fernsprecher: 32 749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., G. A. Krose S. J., R. v. Kottitz-Riened S. J. (zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich-Ungarn), J. Overmans S. J., M. Reichmann S. J., O. Zimmermann S. J.

Verlag: Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau (für Österreich-Ungarn: B. Herder Verlag, Wien I, Wollzeile 33).

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.